

# Besprechungen

## VORGESCHICHTE

MICHAEL BAALES, **Der spätaläolithische Fundplatz Kettig. Untersuchungen zur Siedlungsarchäologie der Federmesser-Gruppen am Mittelrhein.** Mit Beiträgen von F. Bittmann, A. Iking, H. Kierdorf, J. Krey, D. Mania, A. Pawlik und J. Tinnes. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz Band 51. Habelt, Bonn 2002. XI und 300 Seiten, 153 Abbildungen, 34 Tabellen, 31 Tafeln, 4 Beilagen.

Das vorliegende Buch erschien als Band 51 der Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz im Rahmen des hundertfünfzigjährigen Jubiläums dieser renommierten Institution. Gleichzeitig handelt es sich um eine überarbeitete und partiell veränderte Version der Habilitationsschrift des Verfassers, die 2001 von der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main angenommen wurde.

M. Baales hat es sich zur Aufgabe gestellt, am Beispiel des Fundplatzes Kettig die Umweltsituation und die Siedlungsweise der Menschen gegen Ende der letzten Eiszeit, zur Zeit der sog. Federmesser-Gruppen, am unteren Mittelrhein zu analysieren.

Er führt den Leser damit in die archäologisch faszinierende Welt der ausklingenden Eiszeit im Mittelrhein-gebiet. Hier wurden gegen Ende des Alleröd-Interstadials das Neuwieder Becken und angrenzende Gebiete unter einer durchgehenden Bimsdecke verschüttet und regelrecht versiegelt. Dieser Bims stammt aus dem gewaltigen Ausbruch eines Vulkans vor etwa 11 000 Jahren (über die Problematik der Daten wird noch zu sprechen sein) an der Stelle des heutigen Laacher Sees. Bereits seit dem 19. Jh. wird der Bims industriell abgebaut, und immer wieder wurde und wird dabei die ehemalige endeiszeitliche Landoberfläche aufgedeckt, auf der dann die Siedlungsreste aus der Zeit vor dem Vulkanausbruch zutage treten. Schon 1883 wurde auf diese Weise eine spät-eiszeitliche Siedlung auf dem Martinsberg in Andernach entdeckt, und vor allem in der zweiten Hälfte des

20. Jhs. folgten weitere, z.T. spektakuläre Entdeckungen wie z. B. die magdalénienzeitliche Fundstelle Gönnersdorf.

Wegen der idealen Fundbedingungen am Mittelrhein wurde die Erforschung der Funde und Befunde unter dem Bims zu einem Forschungsschwerpunkt zunächst der Forschungsstelle Altsteinzeit der Universität Köln und dann des Forschungsbereiches Altsteinzeit des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz mit Sitz auf Schloss Monrepos, jeweils unter der Leitung von Gerhard Bosinski. Aus diesem Forschungsschwerpunkt ist auch das vorliegende Buch von Michael Baales entstanden, der, wie auch der Rezensent, viele Jahre lang am Forschungsbereich Altsteinzeit in der Unterbimsforschung tätig war.

Das Buch gliedert sich im Wesentlichen in fünf unterschiedlich umfangreiche Blöcke. Eine ausführliche Einleitung behandelt vor allem geologische und topographische Aspekte sowie die Forschungsgeschichte zum Spätpleistozän im Neuwieder Becken. In den beiden folgenden größeren Abschnitten unternimmt der Verfasser den Versuch einer Rekonstruktion der späteiszeitlichen Umwelt, und er diskutiert chronostratigraphische Aspekte des Spätpleistozäns. Die Vorlage des Fundplatzes Kettig nimmt dann mit fast 170 Seiten den mit Abstand größten Raum im Buch ein. Ein letzter größerer Block stellt schließlich die an dieser Fundstelle gewonnenen Erkenntnisse in einen größeren Rahmen. Deutsche, englische und französische Zusammenfassungen, drei Anhänge zu Detailuntersuchungen, das Literaturverzeichnis sowie schließlich 31 Tafeln und vier Beilagen runden den Band ab.

Topographie und Geomorphologie des Mittelrhein-gebietes werden sehr kurz umrissen, dafür wird dem Osteifel-Vulkanismus, speziell dem Ausbruch des Laacher-See-Vulkans, größerer Raum gewährt. Dies ist auch durchaus angemessen, ist es doch gerade dieser letzte Vulkanausbruch der Osteifel, dem wir die einzigartigen

Erhaltungsbedingungen am Mittelrhein verdanken und der Detailuntersuchungen, wie sie im Weiteren präsentiert werden, erst ermöglicht.

Ausgesprochen spannend liest sich der Abschnitt zur Forschungsgeschichte des Spätpleistozäns im Neuwieder Becken, in welchem in geradezu kriminalistischer Weise jeder noch so kleinen Spur nachgegangen wird. Hier wird über die allseits bekannten großen spätpaläolithischen Siedlungsstellen (Niederbieber, Andernach, Urbar) hinaus Verschiedenes aufgeführt, das – obwohl bereits seit einigen Jahrzehnten geborgen – bisher kaum bekannt oder sogar gänzlich unbekannt war.

Im Kapitel über die Umwelt zur Allerødzeit wird eine weitere Besonderheit des Spätpaläolithikums am Mittelrhein gewürdigt. Durch die Überdeckung der allerødzeitlichen Oberfläche mit Bims boten sich auch für die Erhaltung organischen Materials z. T. ideale Bedingungen. So konnten sich an mehreren Stellen in der Landschaft Baumstubben und -stämme sowie weitere Baumteile, darüber hinaus andere botanische Makroreste erhalten, die ein detailliertes Bild über die an den verschiedenen Standorten einst sprießende Vegetation vermitteln.

Auch faunistische Reste in z. T. hervorragendem Erhaltungszustand wurden inner- und außerhalb der Siedlungsplätze angetroffen. Ein ganz besonderer Stellenwert kommt hierbei einer Fundkategorie zu, die man nur äußerst selten antrifft, nämlich Trittsiegeln verschiedener Tierarten, die in einer Ruhephase während des Ausbruchs des Laacher-See-Vulkans in eine durch Regen aufgeweichte feine Aschenschicht eingedrückt und dann im weiteren Verlauf des Ausbruchs unter Bims konserviert wurden.

Flora und Fauna zeigen für den Mittelrhein in der Zeit um den Ausbruch des Laacher-See-Vulkans eine Umwelt mit recht unterschiedlichen Biotopen: In einem kühl-humiden, hemi-borealen Klima mit viel Niederschlag stockten in den Auenbereichen des Neuwieder Beckens geschlossene, aber dennoch lichte Wälder aus Birken, Pappeln und Weiden mit dichtem Unterwuchs. Auf trockeneren Standorten trat in nennenswertem Maße die Kiefer auf. In dieser Umwelt lebten als typische Vertreter der größeren Fauna Rothirsch, Reh, Elch und Biber, wahrscheinlich auch Wildschwein und Auerochse; an den randlichen Hängen hielten sich Gämse und Steinbock auf.

Die Kapitel zur Forschungsgeschichte und zur Umwelt enthalten zahlreiche wichtige Informationen, die für die Interpretationen im weiteren Verlauf des Buches von Bedeutung sind. Gelegentlich stören unnötige Wiederholungen in beiden Kapiteln. So liest man z. B. zu den Fundstellen Miesenheim und Brohlthal innerhalb weniger Seiten (S. 15–16, 18–20 u. ö.) fast das Gleiche, und ein wenig Straffung wäre hier angebracht gewesen. Darüber hinaus wirkt der gerade in diesen Abschnitten exzessiv angewandte persönliche Stil des Verfassers, den der Rezensent eigentlich durchaus befürwortet, etwas penetrant.

Ein wichtiger Abschnitt befasst sich ausführlich mit chronostratigraphischen Aspekten des Spätpleistozäns. Insbesondere die chronostratigraphische Position des etwa 1300 Jahre währenden Allerød-Interstadials sowie die Problematik der vorhergehenden Klima- bzw. Pollenphasen werden ausführlich diskutiert. Das verwendete Chronologieschema folgt im Wesentlichen dem vor allem in den Arbeiten von B. Weninger und O. Jöris (Köln/Neuwied) erarbeiteten Modell für die chronologische Abfolge im Spätglazial mit kalibrierten <sup>14</sup>C-Daten. So werden im Buch Altersansätze in der Regel in cal BC ausgedrückt, eine Vorgehensweise, die unmittelbare Vergleiche mit den Daten von anderen Fundplätzen etwas erschwert, da sonst meist unkalibrierte Daten angegeben sind. So erfolgte z. B. der Ausbruch des Laacher-See-Vulkans nach unkalibrierten Daten, wie eingangs erwähnt, vor etwa 11 000 Jahren, nach kalibrierten Daten jedoch um 10 966 cal BC. Der Fundplatz Kettig hat nach kalibrierten Daten ein Alter von knapp 11 200 cal BC und datiert nach unkalibrierten Daten auf ca. 11 300 vor heute.

Der Rezensent sieht sich in keiner Weise als Experte für Datierungsfragen, doch sollte stets klar sein, wie stark das Ergebnis der Kalibrationen von den verwendeten Kalibrationskurven abhängig ist und dass aus der Verwendung unterschiedlicher Kurven durchaus stark voneinander abweichende Ergebnisse resultieren können.

Auch wenn im Buch im Großen und Ganzen offenbar kritisch mit Radiokohlenstoffdaten umgegangen wird, so kann es den Leser doch manchmal beunruhigen, wie gut letztlich alles zueinander passt. Zwar gibt es immer wieder Daten, die nicht ›passen‹, doch stets sind auch die Argumente zur Hand, um diese Daten auszuklammern. Man gewinnt zuweilen den Eindruck, als würden die ›passenden‹ Daten nicht immer mit der gleichen kritischen Distanz behandelt. Letztlich zeigt dies nur, wie vorsichtig man nach wie vor trotz aller Fortschritte beim Kalibrieren von <sup>14</sup>C-Daten noch sein muss, und die etwas kritischen Bemerkungen mögen erlaubt sein, da im vorliegenden Buch bei der Diskussion der spätglazialen Chronostratigraphie gerade sehr Vieles auf <sup>14</sup>C-Daten aufbaut.

Herzstück des Buches ist die Vorlage des Federmesser-Fundplatzes Kettig, den M. Baales nach der Entdeckung im April 1993 in kontinuierlichen Geländearbeiten zwischen Anfang Mai und Mitte November 1993 ausgegraben hat. Ich registriere mit großer Freude, dass der Schwerpunkt der Auswertungen nicht auf einer detaillierten technologischen und typologischen Analyse der Steinartefakte liegt, sondern auf der räumlichen Analyse der Fundobjekte und auf den Interpretationen, die sich daraus ergeben.

Die Fundstelle liegt in klassischer ›Sessellage‹ östlich der Ortschaft Kettig (Kr. Mayen-Koblenz) am Nordhangfuß des Kärlicher Berges, nur etwa 1 km nördlich der bekannten altpaläolithischen Fundstelle in der Tongrube Kärlich und etwa 1,6 km südlich des heutigen

Rheinlaufes. Einschließlich eines längeren Testschnittes und einiger Suchquadrate wurde eine Fläche von insgesamt 242 m<sup>2</sup> ausgegraben. Die Einmessung der Fundobjekte erfolgte aus Zeitgründen fast ausschließlich zweidimensional.

Die Vorlage des Fundplatzes entspricht gutem wissenschaftlichem Standard und ist insgesamt als gelungen zu bezeichnen. Zunächst werden die geomorphologische und – in einem Beitrag von Alexander Ikinger – die geologische Situation der Fundstelle beschrieben. Ein Beitrag von Felix Bittmann über paläobotanische Analysen aufgrund von Holzkohleproben aus der Grabung sowie Makrorest- und Pollenanalysen aus einem Bohrkern, darüber hinaus ein Beitrag von Dietrich Mania zu den Molluskenfunden und sehr kurze Informationen zu Kleinsäuger-, Vogel- und Reptilienresten schließen sich an.

Aus den einzelnen Untersuchungen wird die Lage des Fundplatzes auf einem leicht geneigten trockenen Geländesporn rekonstruiert, an welchen sich die wohl häufig überschwemmte Rheinaue anschließt, in der sich kleine Stillgewässer gebildet hatten. Sowohl die nachgewiesenen Pflanzenarten als auch die Kleinsäuger und Mollusken belegen für die unmittelbare Umgebung des spätpaläolithischen Siedlungsplatzes ein Mosaik verschiedener kleinräumiger Biotope.

Evidente Befunde wurden auf dem Siedlungsplatz nicht angetroffen, allerdings gelang es durch die minutiöse Kartierung und Analyse verschiedener Fundkategorien mit Brandspuren, mindestens eine Feuerstelle im nordöstlichen Teil der Grabungsfläche, vielleicht auch eine zweite südwestlich davon, zu rekonstruieren. Zumindest die Rekonstruktion der erstgenannten Feuerstelle ist überzeugend und wird durch zahlreiche Kartierungen belegt. Nicht wirklich plausibel scheint mir dagegen die Rekonstruktion der möglichen zweiten Feuerstelle in einer Zone mit verbrannten Knochen und thermisch veränderten Quarziten und Sandsteinen. Baales geht hier nicht von einer Ausräumzone der anderen Feuerstelle aus, da es seiner Meinung nach »plausibler wäre, verbranntes Material, das aus einer Feuerstelle ausgeräumt wird, über die Spornkante und damit außerhalb des primär begangenen Bereiches zu werfen« (S. 103). Gleich darauf wird jedoch gesagt, einige Ansammlungen zersprungener Quarzgerölle gingen auf Ausräumungsphasen länger zurückliegender Kochprozesse zurück, und es ist nicht nachzuvollziehen, warum man diese Stücke nicht auch über die Spornkante geworfen haben sollte. Hier scheint doch zu sehr der Versuch im Vordergrund zu stehen, wie auch später bei der Analyse der Verteilungsmuster der Steinartefakte, eine Zweiphasigkeit der Besiedlung in Kettig aufzuzeigen.

Nimmt man alle Größenklassen zusammen, wurden in Kettig 24 098 geschlagene Steinartefakte geborgen. Davon entfallen 84,1 % auf Stücke <1 cm und 15,6 % auf Stücke mit einer Größe zwischen 1 cm und 4 cm; 0,3 % der Steinartefakte sind >4 cm. Unter den elf vertretenen Rohmaterialgruppen dominieren die auch sonst auf mittelrheinischen Federmesser-Fundplätzen domi-

nanten Rohmaterialien wie Tertiärquarzit und Feuersteine, hier vor allem diverse Maasfeuersteine. Weiterhin kommen Kieselschiefer und, seltener, Chalzedon vor, darüber hinaus in Einzelstücken bzw. sehr kleinen Zahlen »exotischere« Rohmaterialien, die wahrscheinlich aus dem Saar-Nahe-Raum stammen.

Bei den Kartierungen zur Verteilung der Steinartefakte wird das Äquidistanzen-System für Punktkartierungen nach E. Cziesla verwendet. Dieses System hat deutliche Schwächen, weshalb ich bei der Bearbeitung der Fundstelle Niederbieber ein modifiziertes System angewendet habe (vgl. M. BOLUS, Die Siedlungsbefunde des späteiszeitlichen Fundplatzes Niederbieber [Stadt Neuwied] – Ausgrabungen 1981–1988. Monogr. RGZM 22 [Bonn 1992] 25–27). Durch dieses modifizierte System würde man eine etwas willkürliche, nach Sektoren getrennte Kartierung wie in Abb. 56 vermeiden.

Die Verteilung aller Steinartefakte zeigt verschiedene Konzentrationen, die z. T. die unterschiedliche Verteilung der einzelnen Rohmaterialien nachspüren. Wie schon bei der Diskussion der verbrannten Fundobjekte, glaubt Baales aufgrund der Steinartefaktverteilungen eine Zweiphasigkeit der Besiedlung in Kettig erschließen zu können. Wirklich schlüssig ist die Argumentation jedoch nicht, und eine gewisse Einschränkung wird dann auch in der »Zusammenfassung und Wertung« (S. 175) gegeben, wenn es heißt, das Siedlungsgeschehen in Kettig sei eher als Kontinuum zu werten und zwischen beiden Phasen habe es keinen »Aktivitätshiatu« gegeben.

Unter den Werkzeugformen sind die auch für andere Federmesser-Fundplätze am Mittelrhein typischen Formen vertreten, nämlich rückengestumpfte Geräte, die in Kettig mehr als ein Viertel aller Werkzeuge ausmachen, Kratzer, die insgesamt die dominierende Werkzeugkategorie und mehr als drei Mal so häufig wie Stichel sind, dann lateral retuschierte Stücke und mit geringeren bis sehr geringen Anteilen Ausgesplitterte Stücke, Endretuschen und Bohrer.

Die rückengestumpften Formen werden in Projektilen und lateral gestumpfte Artefakte (Rückenmesser) unterteilt. Unter den Projektilen dominieren die typischen Federmesser, denen partiell retuschierte Exemplare an die Seite gestellt werden können. Relativ zahlreich sind auch Spitzen mit einer weitgehend geraden gestumpften Kante. Als Besonderheit werden einige mikrolithische Spitzen bzw. Mikrolithen beschrieben. *Impact fractures* belegen zumindest für einige Stücke direkt die Verwendung als Projektil.

In Hinblick auf die Anzahl der Stichel wird gesagt (S. 154), sie seien in mittelrheinischen Federmesser-Inventaren allgemein selten, träten aber in Kettig in etwas höherer Zahl auf. In der Tendenz ist diese Aussage zweifellos korrekt, doch hätte hier auf Fläche VII von Niederbieber hingewiesen werden können, auf der Stichel mit einem Viertel aller Werkzeuge die bestimmende Werkzeugkategorie stellen und zusammen mit Endretuschen, die wiederum ein weiteres Fünftel aller Werkzeuge ausmachen, dieser Konzentration ein ganz spe-

zielles Gepräge verleihen (vgl. M. FREERICKS, Die Fläche VII [17/46–22/52] des späteszeitlichen Fundplatzes Niederbieber. Arch. Korrb. 21, 1991, 343–350).

Zur Funktion der Ausgesplitterten Stücke (vgl. S. 167) hat F. LE BRUN-RICALES, Contribution à l'étude des pièces esquillées: la présence de percuteurs à «cupules». Bull. Soc. Préhist. Française 86, 1989, 196–200, zeitlich nach der zitierten Publikation von S. Eickhoff, fundierte neue Überlegungen unter Zugrundelegung eigener Experimente publiziert. Auf Fläche IV in Niederbieber besteht im Übrigen ein klarer Zusammenhang zwischen dem Vorkommen meißelartiger Stücke und der Bearbeitung von Jagdbeuteresten (vgl. BOLUS a. a. O. 183), und auch in Kettig scheint es bei den unverbrannten Stücken eine gewisse Korrelation mit einigen der größeren unverbrannten Knochen (siehe Abb. 118b) und bei den verbrannten Stücken auch mit den verbrannten Knochen (vgl. Abb. 47) zu geben.

Eine Reihe von Projektile und Kratzern wurde auf Mikrogebrauchsspuren und Reste von Schäftungsklebstoff untersucht. Die Ergebnisse sind im Anhang A in einem Beitrag von Alfred Pawlik dargelegt. Die Formulierungen sind erfreulich vorsichtig, und zu weitreichende Interpretationen werden bewusst vermieden. Insbesondere bei den Kratzern fanden sich nur sehr schwache Verwendungsspuren, und sie sind nach Aussage Pawliks nach dem letztmaligen Nachretuschieren kaum noch verwendet worden. In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu wissen, inwieweit Kratzerkappen-Retuschierabfälle in Kettig vorhanden sind, die man bis zu einem gewissen Grade durchaus erkennen kann (wie z. B. für Niederbieber gezeigt), auf die im Buch aber an keiner Stelle eingegangen wird.

Bei der Beschreibung der Tonschiefer-Retuscheure aus Kettig wird hervorgehoben (S. 176), steinerne Retuscheure seien auch im Magdalénien (neben den in den mittelh rheinischen Federmesser-Gruppen nicht auftretenden Retuscheuren aus organischen Materialien) durchaus bekannt und bestünden wie in den Federmesser-Gruppen zumeist aus »weichen« Gesteinen. Für das Magdalénien vom Martinsberg in Andernach scheint dies jedoch nicht zu gelten, da hier die seltenen und wenig intensiv benutzten Steinretuscheure aus »harten« quarzitäischen Gesteinen bestehen (vgl. M. BOLUS, Gerölle zur Silexbearbeitung aus dem Magdalénien-Horizont vom Martinsberg in Andernach. In: H. FLOSS/T. TERBERGER, Die Steinartefakte des Magdalénien von Andernach [Mittelrhein]. Die Grabungen 1979–1983. Tübinger Arbeiten Urgesch. 1 [Rahden/Westf. 2002] 175–183).

Während das Spektrum der Steinwerkzeuge trotz einiger interessanter Aspekte (z. B. die mikrolithischen Spitzen) keine Überraschungen zeigt, gewinnt Kettig durch das Vorkommen einiger Werkzeuge aus Hirschgeweih eine ganz außerordentliche Bedeutung, der durch eine ausführliche Beschreibung und Diskussion der Stücke, u. a. in einem Beitrag durch Johann Tinnes in Anhang B, Rechnung getragen wird (S. 186–188; 269–278). So fand sich in Kettig der bislang einzige

sichere spätpaläolithische Geweihschlägel überhaupt, und die aus mehreren Fragmenten zusammengesetzte Widerhakenspitze oder Harpune repräsentiert unter den zumindest in Mitteleuropa ausgesprochen seltenen allerødzeitlichen Harpunen einen eigenen Typ.

Großen Raum nimmt in dem Buch die Analyse der Großfaunenreste ein. Es ist vor allem der schützenden Bimsbedeckung zu verdanken, dass diese für die Interpretation eines Fundplatzes so wichtige Fundkategorie im vorliegenden Umfang erhalten ist. An größeren Tierarten sind Rothirsch, Reh, Auerochse oder Wisent, Pferd sowie Gämse oder Steinbock nachgewiesen, d. h. Tiere, die für das allerødzeitliche Mittelrheingebiet typisch sind, darüber hinaus Braunbär, Wolf, Rotfuchs und Biber. Dagegen fehlt der sonst auf den mittelh rheinischen Federmesser-Fundplätzen, z. B. Niederbieber und Andernach-Martinsberg (obere Fundschicht), häufige und charakteristische Elch. Besonders der Rothirsch, der mit mindestens sieben bis acht Individuen die bei weitem dominierende Tierart in Kettig ist, lässt sich als Jagdwild der Menschen belegen. Zur Jagdbeute gehören auch Reh, Auerochse/Wisent und Pferd sowie vielleicht Biber, ebenso die Fischreste, die in einem Beitrag von Jutta Krey behandelt werden. Dagegen dürften die wenigen Reste von Gämse/Steinbock, Braunbär, Wolf und Rotfuchs ebenso zur natürlichen »Hintergrundfauna« gehören wie der Marder und die Kleinsäuger-, Vogel- und Reptilienreste.

Unter Vorbehalt wird im ersten Teil des Buches allerdings mit Blick auf den ungefähr zeitgleichen, aber offensichtlicheren Fall aus der Grotte du Bichon in der Westschweiz auch der Braunbär aus Kettig als potentielle Jagdbeute des Menschen in Betracht gezogen. Bei der Diskussion (S. 34) wird Jagd auf Bären auch für ältere Abschnitte des Jungpaläolithikums für möglich gehalten. Unterstützend hierfür kann inzwischen ein Höhlenbärenwirbel mit dem Fragment eines eingeschossenen Steinprojektils aus dem Gravettien des Hohle Fels bei Schelklingen auf der Schwäbischen Alb (S. C. MÜNZEL u. a., Höhlenbärenjagd auf der Schwäbischen Alb vor 30 000 Jahren. Arch. Korrb. 31, 2001, 317–328) angeführt werden.

Vor allem aufgrund des Zahnmaterials von Rothirsch und Reh lässt sich der Aufenthaltszeitraum der Menschen in Kettig auf Spätsommer/Frühherbst einengen. Hierauf deuten auch die Analysen der Wurzelzement-Zonierung an Rothirschzähnen hin, die von Horst Kierdorf in einem Beitrag in Anhang C beschrieben werden.

Im letzten größeren Teil des Buches versucht Baales, die in Kettig erzielten Ergebnisse mit den Ergebnissen für andere Federmesser-Fundplätze am Mittelrhein sowie in Mitteleuropa zu vergleichen, um so zu einem Siedlungsmodell der Federmesser-Gruppen am Mittelrhein zu gelangen. In die sehr interessanten und materialreichen Überlegungen werden auch demographische Schätzungen sowie ethnographische Parallelen einbezogen.

Im Zusammenhang mit der Diskussion zur »Strukturierung von Siedlungsstellen der Federmesser-Grup-

pen im Vergleich« wird gesagt (S. 230), die einzelnen eng umrissenen Fundkonzentrationen von Andernach (obere Fundschicht) und Niederbieber seien bisher in der Regel als unabhängige Siedlungseinheiten gesehen worden, und Baales plädiert für eine differenziertere Sichtweise. Ich kann hier nur zustimmen, habe ich doch bereits vor längerer Zeit (vgl. M. BOLUS, Niederbieber und Andernach. Examples of final Palaeolithic settlement patterns in the Neuwied Basin [Central Rhineland]. In: A. MONTET-WHITE [Hrsg.], Les bassins du Rhin et du Danube au Paléolithique supérieur: environnement, habitat et systèmes d'échange. UISPP Kolloquium Mainz 1987. ERAUL 43 [Liège 1991] 116–133) anlässlich einer Analyse der Siedlungsstrukturen und der Organisation der Federmesser-Siedlungsplätze Andernach und Niederbieber als charakteristisch für das Siedlungswesen der Allerødzeit am Mittelrhein herausgestellt, dass es eben nicht nur die dort aufgefundenen kleinen Fundkonzentrationen als unabhängige Einheiten gibt, sondern dass zu solchen Überresten von Arbeitsbereichen (denen vielleicht auch eine Behausung angeschlossen war) ein großflächiger Bereich in einiger Entfernung von der jeweiligen Konzentration gehörte, für den die verschiedensten Aktivitäten nachweisbar sind. Darüber hinaus wird dort auch die wiederholte Benutzung solcher Plätze diskutiert.

Eine große Rolle spielen in der Diskussion Baales' zur Mobilität der Federmesser-Leute die exogenen Rohmaterialien, die regelmäßig in den mittelrheinischen Fundplätzen, so auch in Kettig, bei den Steinartefakten feststellbar sind. Hierdurch lassen sich Näherungswerte erarbeiten, wie groß das Schweißgebiet der Jäger mindestens gewesen ist. Regelmäßig belegen die Rohmaterialien Kontakte in nördliche, nordwestliche und westliche Richtung, in Gebiete, in welchen die verschiedenen baltischen Feuersteine und Maasfeuersteine vorkommen. Gerade in Kettig tritt eine nennenswerte südwestliche und südliche Komponente hinzu, die auf den anderen Federmesser-Fundplätzen am Mittelrhein, wenn überhaupt, nur schwach nachweisbar war. Jedoch sind die Rohmaterialbestimmungen nicht in jedem Falle un zweifelhaft, und für ein versuchsweise als Tétange-Feuerstein bestimmtes Gestein, das ebenfalls in südwestliche Richtung weisen würde, käme auch eine Bestimmung als baltischer Feuerstein in Frage, der wiederum in nördliche Richtung weisen würde. Baales hebt in diesem Zusammenhang Neubestimmungen einiger Rohmaterialien der anderen Federmesser-Fundplätze und die dadurch jetzt ebenfalls deutlicher sichtbare Süd- und Südwestkomponente im Rohmaterialspektrum sehr stark hervor. Es ist jedoch nicht so, dass in der maßgeblichen Monographie zu den im Paläolithikum am Mittelrhein verwendeten Rohmaterialien (H. FLOSS, Rohmaterialversorgung im Paläolithikum des Mittelrheingebietes. Monogr. RGZM 21 [Bonn 1994]) diese Komponente für das Spätpaläolithikum nicht auch berücksichtigt würde; und gar zu sagen (S. 241) »Das Modell einer generellen Hinwendung der mittelrheinischen Federmesser-Gruppen in die nördlich gelegenen Feuersteingebiete

ist somit Makulatur«, geht, zumal es in dieser Ausschließlichkeit ohnehin nicht postuliert wurde, zweifellos zu weit.

Es ist in der Vergangenheit viel über die Gründe für die im Vergleich mit dem vorhergehenden Magdalénien stark erhöhte Mobilität der Federmesser-Leute sowie über das generell sehr unterschiedliche Aussehen der Magdalénien-Inventare einerseits und der Federmesser-Inventare andererseits gemutmaßt worden. Meist werden veränderte Subsistenzgrundlagen und – z. T. damit zusammenhängend – unterschiedliche Verhaltensweisen hinsichtlich der Rohmaterialökonomie als ausschlaggebende Gründe angeführt. M. Baales spricht sich gegen diesen Ansatz aus und argumentiert (S. 248), die Ursachen für die erhöhte Mobilität im Spätpaläolithikum seien vielmehr in der Befriedigung von Ansprüchen zu suchen, die in die Kategorie der sozialen Kontakte gehören. Später (S. 251) wird dann gesagt, dass auch im Magdalénien die Rohmaterialien und die dadurch nachgewiesenen Wanderungen auf die Notwendigkeit nachbarschaftlicher Kontakte hinweisen. Zweifellos sind solche sozialen Kontakte eine Facette des späteiszeitlichen Lebens, die bisher viel zu wenig beachtet wurde, und es ist das Verdienst des Verfassers, diesen Aspekt zu betonen. Dennoch ist hier zu fragen, warum wir dann nicht auch im Magdalénien eine den Federmesser-Gruppen vergleichbare Mobilität der Jäger haben und wie dann das insgesamt doch so unterschiedliche Gesamtbild der beiden Komplexe zustande kommt. Dies kann eigentlich nur heißen, dass die sozialen Kontakte, trotz ihres unbestrittenen Stellenwertes, nicht das einzige – und vielleicht auch nicht das ausschlaggebende? – Movens für die hohe Mobilität der Federmesser-Leute waren.

Formelle Dinge sollen nur am Rande erwähnt werden. Eine insgesamt doch erkleckliche Reihe von Schreib-, Zeichensetzungs- und Grammatikfehlern hätte bei sorgfältigerem Korrekturlesen vermieden werden können. Dies gilt insbesondere auch für die französische Zusammenfassung, in der es darüber hinaus (S. 259, 4. Zeile) »datation <sup>14</sup>C non calibré« heißt, obwohl eindeutig kalibrierte Daten gemeint sind, und in der im vorletzten Absatz von »les deux sites« die Rede ist, obwohl es sich nur um einen Fundplatz (nämlich Kettig) mit vielleicht zwei Phasen handelt. Vermeidbar wären auch die falschen Trennungen Aller-ød (S. 239) bzw. Aller-ødzeit (S. 274) statt des korrekten Aller-ød bzw. Aller-ødzeit.

Auch sonst finden sich verschiedentlich Unstimmigkeiten, von denen nur wenige hier aufgeführt werden sollen. So ist S. 176 von fünf Schlagsteinen die Rede, und es wird für deren Verteilung in der Fläche auf Beilage 2 verwiesen; hier sind jedoch nur zwei Schlagsteine kartiert. Für die Retuscheure findet sich auf derselben Seite ein falscher Beilagen-Verweis. In Abb. 116 auf S. 189 sind die drei zusammengesetzten Stücke der Harpune durch Linien verbunden, ebenso die beiden anderen zusammengesetzten Fragmente; unverständlicher Weise geht aber auch von dem einzelnen Stück, das nirgendwo angepasst werden konnte, eine Verbindungslinie

aus. S. 216 ist zunächst von einem Wolfsknochen ganz im Westen der Grabungsfläche die Rede, etwas später wird die Lage des selben Stückes mit »im nördlichen Flächenteil« angegeben (richtig wäre eigentlich südwestlicher Flächenteil). Dann wird ein Wolfszahnfragment erwähnt, welches aber in Abb. 135 auf S. 217 nicht kartiert ist. Dafür findet sich in der Kartierung ein Metapodium-Fragment, das wiederum im Text nicht auftaucht. Dort wird der Zahn als einziger weiterer Wolfsrest neben dem erwähnten Knochen mit der »unklaren« Lage erwähnt. Weitere Beispiele ließen sich anfügen. Auch hier wäre eine sorgfältigere Endkorrektur wünschenswert gewesen.

Etwas ungewöhnlich ist es, im Literaturverzeichnis F. d'Errico unter »E« einzuordnen, F. van Noten (zudem durchweg fälschlich F. Van Noten geschrieben) dagegen unter »V«.

Eine letzte Bemerkung am Rande: Es ist zwar grundsätzlich hilfreich und sinnvoll, dem Leser im Text nach längeren Abschnitten kurze Zusammenfassungen zu geben, diese wirken jedoch bei kürzeren Abschnitten störend, so z. B. wenn auf S. 93 bei der Beschreibung der Quarzverteilung innerhalb zweier aufeinander folgender Abschnitte letztlich dasselbe gesagt wird, und zwar einmal im laufenden Text und einmal in Form einer kurzen Zusammenfassung.

Abschließend lässt sich sagen, dass mit dem Buch von Michael Baales über Kettig nicht nur eine ausführliche, solide Vorlage eines wichtigen spätpaläolithischen Fundplatzes am Mittelrhein vorliegt, sondern auch ein guter Überblick über Mensch und Umwelt der Allerødzeit. Das gesetzte Ziel hat der Verfasser damit zweifellos erreicht. Das Buch ist durchweg geradezu üppig mit meist guten und aussagekräftigen Abbildungen illustriert, und die in der Besprechung aufgeführten Schwächen stören den insgesamt positiven Gesamteindruck nur wenig.

Tübingen

Michael Bolus